

Leseprobe zu „Söldnerehre“ von Stefan Burban

Prolog

Eriakum lag verborgen unter einem dichten, alles verschlingenden Schleier aus Qualm und Asche. Ein Leichentuch, das sich über die Straßen der einst lebendigen und prächtigen Metropole legte.

Hoch über den Türmen der gepeinigten Stadt zogen Schwärme von Krähen ihre Runden. Die Vögel des Todes kreischten vor Erwartung, angesichts des bevorstehenden Festmahls.

Ströme von Moyri-Soldaten ergossen sich durch die drei riesigen Breschen im äußeren Wall und drohten die Verteidiger allein durch ihre bloße Übermacht hinwegzufegen. Deren Bemühungen, die Stellung zu halten, stellten lediglich noch ein unbedeutendes Hindernis dar. Die Stadt stand unmittelbar vor dem Fall.

Das Klirren von Schwertern und die Schreie von Frauen und Kindern drangen sogar bis zu dem Hügel fünf Kilometer vor der Stadt, der Erhebung, die Coyle Pollok, selbst ernannter Kriegsherr der Moyri-Allianz, sich als Feldherrnhügel ausgewählt hatte.

Pollok seufzte zufrieden. Er war am Ziel seiner Wünsche. Eriakum, die Hauptstadt des Königreichs von Varis, gehörte ihm. Endlich! Nichts konnte die Einnahme der Stadt durch seine Truppen noch verhindern.

Die Männer und Mauern des Königs waren gefallen, ihr anhaltender Widerstand zum Scheitern verurteilt.

Der Feldzug war lang, hart und blutig gewesen. Die gerüsteten Truppen König Miras' hatten erbittert und gut gekämpft. Aber gegen seine Streitmacht waren sie nur Ähren gewesen, die von der Sense des Bauern gemäht wurden.

Hoch über der Stadt thronte der Königspalast von Eriakum, stolz und wunderschön, mit seinen Säulen und dem goldverzierten Dach ein Musterbeispiel an Architekturkunst. Pollok hatte seinen Truppen befohlen, den Palast zu schleifen und bis auf die Grundmauern niederzubrennen.

Alle Männer, die Widerstand leisteten, sollten getötet, die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft werden. Nichts sollte mehr an den Glanz der uralten Hauptstadt erinnern, wenn er hier fertig war. Gar nichts.

Und noch etwas hatte er befohlen: Man sollte ihm die Köpfe des Königs und seiner ganzen Familie bringen – um sicherzugehen, dass niemand

entkommen war. Komplikationen konnte er sich nicht leisten, nicht am Vorabend seines Sieges, des größten Triumphs der Moyri.

Ephraim, sein Schamane und oberster Ratgeber, trat pflichtbewusst an die Seite seines Herrn. Etwas, das niemand sonst unaufgefordert gewagt hätte. Denn die Eisernen Schakale, Coyle Polloks fanatisch loyale Leibwache, umringten den Kriegsherrn, allzeit bereit, diesen mit ihrem Leben zu schützen. Doch dem Schamanen machten sie wortlos Platz.

Die Mitglieder der Eisernen Schakale waren in schwere Rüstungen gehüllt und mit zwei Schwertern ausgerüstet, die sie in gekreuzten Scheiden auf dem Rücken trugen. Ihre Gesichter verbargen sie hinter kunstvollen Masken, jede Maske das Abbild eines Schakals mit gefletschten Zähnen.

Die Mitglieder dieser Eliteleibwache waren Veteranen vieler Schlachten und hatten sich im Feuer des Kampfes bewährt. Sie waren eiskalte und erbarmungslose Killer – Kampfhunde, die nur auf ein Zeichen ihres Herrn warteten, um von der Leine gelassen zu werden. Doch Ephraim brachte selbst sie zum Zittern. Der Schamane verstand sich auf uralte, von den meisten längst vergessene dunkle Künste. Und wer ihm in die Quere kam, der fand sich selbst allzu bald auf der falschen Seite eines Opfermessers wieder.

Die Haut des alten Zauberers wirkte wie altes Pergament, faltig und zerknittert. Die meiste Zeit über trug er einen weiten Mantel, dessen Kapuze er tief ins Gesicht zog. Der Mantel verbarg den Großteil seiner buckligen Gestalt, bis auf die bloßen Hände, die aus den weiten Ärmeln hervorlugten. Wenn man aber genau hinsah, bemerkte man hin und wieder seine Augen, die in den Tiefen der Kapuze böse funkelten. Doch nur sehr mutige Menschen sahen ihn hierfür lange genug an.

»Ich beglückwünsche Euch zu Eurem Sieg, Herr.«

Pollok, in seiner glänzenden Rüstung, die der seiner Eisernen Schakale sehr ähnlich war – mit dem Unterschied, dass er ein Bärenfell als Mantel trug und der Kopf des Tieres ihm als Kapuze diente –, nickte seinem Ratgeber grüßend zu. Der Kopf des Bären rutschte ihm dabei vom Kopf und enthüllte dichtes, schwarzes Haar, das im Nacken zu einem Zopf zusammengeflochten war. Ansonsten war seine Gestalt nicht wirklich beeindruckend.

Coyle Pollok war zu klein, zu untersetzt. Er war auch nie ein großer Krieger gewesen. Seine Stärke lag in seinem Verstand und in seiner Verschlagenheit.

Hinter dem Kriegsherrn stand ein Eiserner Schakal mit der Schlachtstandarte Coyle Polloks. Sie zeigte einen aufgerichteten Bären, der seine

Krallen kampfbereit vor dem eigenen Körper hielt. Das Banner flatterte im Wind. Der Bär war nicht nur Coyle Polloks persönliches Wappentier, sondern auch das Totem seines ursprünglichen Clans, der Schwarzbären.

»Die Schlacht ist noch nicht geschlagen«, erwiderte Pollok, dem es schwerfiel, die tiefe Befriedigung über den bevorstehenden Fall der Stadt ganz aus seiner Stimme zu verbannen.

Ephraim schnaubte. »Das wird sie sehr bald sein. Was könnten diese Würmer uns noch entgegensetzen? Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der Sieg Euer ist. Das Königreich Varis ist Geschichte.«

Pollok wollte dem alten Schamanen Einhalt gebieten, ihn ermahnen, dass es noch zu früh war, um zu feiern. Aber er brachte es nicht über sich.

Wie denn auch? Er fühlte genauso.

Ein Stich der Bitterkeit griff plötzlich nach seinem Herzen und fast gegen seinen Willen richtete Pollok den Blick nach Westen. Seine Lippen verzogen sich zu einer Maske der Wut. Obwohl er seine Gesichtszüge augenblicklich wieder unter Kontrolle brachte, war er sich sicher, dass Ephraim die kurze Entgleisung bemerkt hatte.

»Noch nicht«, flüsterte Pollok so leise, dass der Schamane sich vorbeugen musste, um ihn zu verstehen, »aber bald, Ephraim, schon sehr bald.«

Kilian erwachte mit dröhnenden Kopfschmerzen. Der Raum drehte sich um ihn. Er dachte schon, man hätte ihn auf ein Schiff entführt. Bis ihm einfiel, dass es im Umkreis von zweihundertfünfzig Kilometern gar keinen Hafen gab – nicht einmal ein Gewässer, was das anbetraf.

Dann liegt es vermutlich doch am Alkohol, dachte er müde. Ich muss unbedingt mit dem Saufen aufhören.

Mühsam richtete er sich im Bett auf. Just diesen Augenblick suchte sein Magen aus, um ihn daran zu erinnern, dass sich Alkohol und schnelle Bewegungen nicht vertrugen. Kilian übergab sich lautstark auf den Holzfußboden.

Der Gestank von Erbrochenem stieg ihm in die Nase und er schreckte angewidert zurück.

Etwas regte sich neben ihm unter der Bettdecke und eine blonde Gestalt, die sich im Schlaf herumwälzte, schälte sich träge aus den Laken.

Kilian betrachtete die Frau mit einer Mischung aus Überraschung und Ekel. Kaum zu glauben, dass er mit diesem Etwas die Nacht verbracht hatte. Am Abend zuvor hatte sie noch bedeutend jünger und erheblich attraktiver auf ihn gewirkt.

Das muss auch am Alkohol gelegen haben! War ich denn wirklich so besoffen?

Die Antwort auf diese Frage klärte sich, als er aufstand und prompt auf einem am Boden liegenden – natürlich leeren – Weinkrug ausrutschte, hinfiel und mit dem Gesicht in vier weiteren Weinkrügen landete, die in alle Himmelsrichtungen davonrollten.

Die Blondine grunzte im Schlaf etwas Unverständliches und rollte sich auf die andere Seite. Kilian war es nur recht, wenn sie schlief, bis er verschwunden war. Er hasste Auseinandersetzungen am Tag danach.

Darauf bedacht, keine hastigen Bewegungen zu machen, erhob er sich vom Boden. Er wusch sich notdürftig und zog sich an. Dabei warf er einen kurzen Blick in den Spiegel. Für gewöhnlich beschrieb er sich selbst als durchaus ansehnlich. Sein Körper war durchtrainiert und hatte kein Gramm Fett zu viel. Seine blaugrünen Augen stachen aus dem gebräunten Gesicht hervor und seine dunkelblonden Haare waren so kurz, dass sie senkrecht in die Höhe schossen. Alles in allem wirklich nicht schlecht.

Aber heute ragten die verfilzten Haare in alle Richtungen davon, seine

Augen waren blutunterlaufen sowie von dunklen Ringen umgeben und sein Körper wirkte übermüdet und in sich zusammengefallen. Das Ergebnis von zwei Tagen Besäufnis und Ausschweifungen. Das musste sich dringend ändern.

Er verließ das Zimmer, wobei er peinlich genau darauf achtete, möglichst wenig Lärm zu machen. Als die Tür leise ins Schloss fiel, nahm er sich zum ersten Mal Zeit, durchzuatmen und sich umzusehen. Die Erinnerung an den letzten Abend kehrte langsam, jedoch ein wenig verschwommen zurück. Und damit auch das Wissen, wo er sich befand. Neskrit.

Eine kleine Ortschaft etwa zwanzig Kilometer außerhalb von Eriakum. Oder besser gesagt: dem ehemaligen Eriakum. Seit dem Fall der Stadt zwei Tage zuvor war von der einstmals blühenden Metropole nicht mehr viel übrig. Man konnte über die Moyri sagen, was man wollte, aber sie machten keine halben Sachen. Dieses ganze Gebiet war jetzt besetztes Territorium, in dem die Varis lediglich noch als besiegt, unterdrücktes Volk dahinvegetierten.

Kilian löste sich von der Wand und stellte fest, dass dies keine gute Idee gewesen war. Der Boden unter seinen Füßen besaß weiterhin die unglaubliche Frechheit, sich zu bewegen und ihm damit das Vorankommen zu erschweren.

Kilian tastete sich an der Wand entlang und redete sich dabei ein, dass es nur die Müdigkeit war, die ihn schwanken ließ. Das funktionierte ziemlich gut. Immerhin waren die letzten Wochen für ihn und seine Leute überaus hart gewesen.

Als er zwei Minuten später endlich die Treppe erreichte – ganze fünf Meter von der Tür entfernt, die er hinter sich geschlossen hatte –, die zum Schankraum führte, konnte er den Stolz über diese Leistung nicht ganz verhehlen.

Schritt für Schritt setzte er einen Fuß vor den anderen und brachte auf diesem Weg auch die Treppe hinter sich. Es wäre äußerst peinlich gewesen, wenn sein Auftritt mit einem Purzelbaum die Stufen hinunter geendet hätte.

Durch die Fenster des Schankraums strahlte heller Sonnenschein. Der Tag musste weit vorangeschritten sein. Seine Truppe hatte sich bereits versammelt.

Genauer gesagt waren sie beim Mittagessen – oder gar beim Abendessen?! Es waren nur wenige andere Gäste anwesend und der Raum war angenehm ruhig. Die meisten zogen es vor, in ihren Häusern zu bleiben, was man ihnen wohl nicht verdenken konnte.

Silas, der Barde, zupfte irgendeine Melodie auf seiner Laute. Der etwas dickliche, gutmütige Musiker mit den feinen Gesichtszügen und dem sorgfältig gestutzten Schnurrbart passte so gar nicht zum Rest seiner Söldnertruppe.

Kilian wusste manchmal wirklich nicht, warum er den Kerl überhaupt mitnahm. Aber Silas schaffte es tatsächlich immer wieder, seinen Wert unter Beweis zu stellen. Und allein die Götter wussten wie ...

Kurta, der dunkelhaarige, gut aussehende Bogenschütze, löffelte lustlos eine dicke Suppe. Sein wertvollster Besitz, ein kunstvoll gearbeiteter Kompositbogen, den er stets in Griffnähe hielt, lehnte an seinem Stuhl. Kurta war der einzige Moyri in seiner kleinen Gruppe.

Vekal, der dunkelhäutige Messerkämpfer mit dem schwarzen Kraushaar, kaute genüsslich an einem Stück Fleisch herum, das aussah wie die Überreste einer Hähnchenkeule.

Die letzten beiden Mitglieder seiner Truppe waren mit dem Essen bereits fertig und dabei, um einige Stücke Beutegut eines früheren Feldzugs zu würfeln. Jonas, der Schwertkämpfer, schien das Glück überwiegend auf seiner Seite zu haben.

Der junge Mann wirkte, als wäre er kaum dem Knabenalter entwachsen. Aus diesem Grund nahmen ihn viele, die ihn das erste Mal sahen, nicht so recht ernst. Kilian kannte jedoch niemanden sonst, der so gekonnt mit dem Schwert umging. Seine Fertigkeiten verblüfften Kilian stets aufs Neue. Dieses Engelsgesicht mit den blonden Haaren und dem unschuldigen Gesichtsausdruck ließ sich aber auch nur schwer mit dem Krieger in Verbindung bringen, zu dem sich Jonas im Kampf entwickelte.

Darian, der Axtkämpfer, stellte einen mürrischen Gesichtsausdruck zur Schau. Dabei konnte Kilian nicht genau sagen, ob es deshalb war, weil er gerade gegen Jonas verlor, denn er blickte meist so drein.

Darian rasierte sich regelmäßig den Kopf. Kilian hatte ihn einmal gefragt, aus welchem Grund er dies tat. Der Hüne von Mann hatte daraufhin ein seltenes Lachen angestimmt und geantwortet, dass er damit gefährlicher aussah.

Mit Verlaub, das war ziemlicher Unfug, denn Darian wirkte von Natur aus wie eine personifizierte Naturgewalt – über zwei Meter groß und mit Muskeln bepackt. Es gab nicht viele Männer, die sich ihm aus freien Stücken im Kampf gestellt hatten – kaum einer hatte dies überlebt und konnte darüber berichten. Seine zweischneidige Axt war derart groß, dass die meisten Männer, Kilian eingeschlossen, zwei Hände gebraucht hätten, bloß um sie vom Boden zu heben. Darian führte diese selbst im Kampf meist einhändig.

Silas sah von seiner Laute auf und bemerkte Kilian, wie er am Fuß der Treppe stand und seine Truppe beobachtete.

»Na sieh mal einer an, wer da von den Toten auferstanden ist«, meinte er gut gelaunt. Seine Bemerkung veranlasste die Übrigen, ebenfalls von ihren Beschäftigungen aufzusehen.

Kurta, Vekal und Jonas riefen ihrem Anführer gutmütige Sticheleien zu und luden ihn ein, sich zu ihnen zu setzen. Darian begnügte sich mit einem kurzen Nicken.

Nach dem anstrengenden Weg hierher war Kilian dankbar, endlich wieder etwas Festes unter den Hintern zu bekommen. Der Anführer der Söldnertruppe ließ sich schwer in einen Stuhl fallen. Dieser knarrte unter der Beanspruchung besorgniserregend.

Kurta schöpfte ihm etwas von der Suppe in einen hölzernen Teller und stellte ihn vor ihm ab. Der Geruch des Mahls war nicht gerade dazu angetan, ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen zu lassen. Genau wie der Rest des *Gasthauses* war das Essen bestenfalls unterer Durchschnitt. Andererseits war es besser als nichts.

Er probierte vorsichtig einen Löffel von der dickflüssigen Suppe. Sein erster Eindruck bestätigte sich. Die Pampe erwies sich als der Spelunke angemessen. Am liebsten hätte er den Teller weit von sich geschoben, wäre nicht sein Magen gewesen, der ihn mit heftigem Knurren davon überzeugte, dass es keine schlechte Idee wäre, doch etwas zu sich zu nehmen.

Also aß er weiter ... und versuchte dabei, so gut es ging, durch den Mund zu atmen. Das machte die Mahlzeit um einiges erträglicher.

Seine Kameraden hatten den Anstand zu warten, bis er fast aufgeessen hatte, bevor sie das Gespräch eröffneten. Vielleicht war es auch Boshaftigkeit, die sie dazu veranlasste.

»Schon irgendwelche Pläne, wie es weitergeht, oh großer und mächtiger Anführer?«, fragte Silas mit verschmitztem Lächeln. Er liebte es, Kilian so zu nennen, und je häufiger Kilian ihn ermahnte, es sein zu lassen, desto häufiger machte sich Silas den Spaß.

»Im Süden gibt es eine weitere Moyri-Armee«, murmelte Kilian mit vollem Mund.

»Mit etwas Glück können wir vielleicht bei denen anheuern.«

»Im Süden?«, fragte Kurta. »Im Süden ist doch nichts los. Die Varis dort sind auf der Flucht.«

»Ja«, stimmte ihm Jonas zu. »Genau wie hier. Jede größere Siedlung im Süden wird bereits von den Moyri kontrolliert oder wurde dem Erdboden gleichgemacht. Dort gibt es nichts mehr zu holen. Der Moyri-General, der

dort das Sagen hat, wird sicherlich keine Söldner anheuern. Er muss sich schon um den Sold von zu vielen Männern Gedanken machen.«

»Söldner werden nur an Orten angeheuert, an denen eine Schlacht zu erwarten ist«, schloss sich Vekal der allgemeinen Meinung an.

»Seid ihr jetzt fertig?«

»Noch lange nicht«, mischte sich Darian zum ersten Mal ein. »Auch auf die Gefahr hin, dass mich mein Einwand in dieser Runde unbeliebt macht ...«

»Zu spät«, warf Jonas lachend ein.

»... möchte ich doch darauf hinweisen«, fuhr Darian ungerührt fort, wobei er Jonas einen vernichtenden Blick zuwarf, »dass die Moyri nicht gerade die vertrauenswürdigsten Auftraggeber sind.«

»Wie unser letzter Auftrag beweist«, nickte Silas.

»Fairerweise muss man schon sagen, dass wir nicht unbedingt unschuldig daran sind, dass wir jetzt mittellos und ohne einen Auftrag in der Tasche hier sitzen wie begossene Pudel.«

Kilians Bemerkung löste betroffenes Schweigen und Kopfschütteln unter seinen Kriegern aus. Bei allen bis auf Silas, der krampfhaft ein Lachen unterdrückte, das sich langsam in seinem Bauch ausbreitete, die Kehle hinaufstieg und als Prusten zwischen zusammengebissenen Zähnen an die Oberfläche trat. Bis er nicht anders konnte und lauthals losplatzte.

»Das war es aber irgendwie wert«, schaffte er noch zwischen zwei Lachanfällen zu gestehen. Das war Grund genug für die gesamte Gruppe, in sein Lachen einzustimmen. Selbst der sonst so ernste Darian schloss sich an.

Sie hatten bei der Moyri-Armee unter Coyle Pollok persönlich angeheuert, um an der Belagerung von Eriakum teilzunehmen. Zwei Monate hatten sie die Stadt ausgehungert, ohne etwas zu unternehmen, und Langeweile hatte sich im ganzen Heerlager breitgemacht.

Sie hatten nur versucht, etwas Spaß zu haben, ein wenig Auflockerung in das eintönige Lagerleben zu bringen. Das war schon alles. Und da Söldner bei den Moyri nie gut angesehen waren, hatte sich der Streich, den sie ausgeheckt hatten, regelrecht aufgedrängt.

Na gut, rückblickend betrachtet war die Sache mit dem Juckpulver und den Offizierslatrinen der Moyri keine ihrer intelligenteren Ideen gewesen. Aber eigentlich auch nicht Grund genug, ihnen den Sold vorzuenthalten.

Kilians Meinung nach hatten die Moyri viel zu empfindlich auf den Scherz reagiert. Der Moyri-Offizier, dem sie unterstellt gewesen waren, ein Leuteschin-

der mit Namen Lestrade, hatte sie nur deswegen nicht verhaftet, weil die Erstürmung der Stadt unmittelbar bevorstand und jeder Mann gebraucht wurde. Aber Lestrade hatte ihren Sold einbehalten und vermutlich in die eigene Tasche gesteckt. Außerdem hatte er ihre Einheit in die letzte Schlachtreihe gesteckt. Als sie endlich über die geschleiften Wälle von Eriakum gestiegen waren, war die Stadt schon so gut wie geplündert gewesen.

Am Ende blieb ihnen nichts weiter als einige beinahe wertlose Beutestücke, die sie nach der Schlacht aus Eriakum hatten herausschaffen können.

»Das reicht jetzt!«, knurrte Kilian, während er sich selbst eine Lachträne aus dem Auge wischte. »Wir sind trotzdem noch immer keinen Schritt weiter. Was tun wir jetzt?«

»Wir könnten bei den Varis anheuern.«

Der Vorschlag löste schockiertes Schweigen aus und Silas war mit einem Mal das Ziel vieler ungläubiger Blicke.

»Die Varis haben kein Geld mehr.«

»Und keine Armee«, schloss sich Vekal an.

»Selbst wenn sie Geld oder Truppen hätten, könnten sie sich uns nicht leisten«, erklärte Kilian. »Nicht mehr.«

»Du stehst wohl gern auf der Verliererseite, was Silas?!«, fragte Darian provozierend.

»Es wäre nur schön, endlich mal auf der moralisch richtigen Seite zu stehen.«

Kilian schüttelte nur den Kopf. »Was bringt die moralisch richtige Seite, wenn man am Schluss verhungert?«

»Ich würde nur gern mal für etwas kämpfen, das es wert ist, dafür anderer Leute Köpfe einzuschlagen«, verteidigte sich Silas rasch.

»Du bist ein eingefleischter Romantiker«, beschuldigte Jonas ihn mit mildem Spott.

»Was ja auch nichts Falsches ist.« Er hob abwehrend die Hände, als ihn Silas' bitterböser Blick traf, den er aber nicht halten konnte.

Um lange böse zu sein, war Silas ... nun ja ... viel zu sehr Silas.

»Aber bei deinen Überlegungen, vergisst du«, fuhr Jonas fort, »dass die Varis nichts mehr haben, was sie verteidigen könnten, womit wir wieder am Anfang wären mit dem verfügbaren Jobangebot.«

»Sie haben immer noch Erys.«

Kilian stöhnte gequält auf und verdrehte die Augen. Dass der Barde nicht so leicht aufgab, war ja allgemein bekannt, aber heute überspannte er den Bogen. Erys lag etwa hundert Kilometer westlich von Eriakum und war die letzte freie Stadt der Varis. Wer von den Varis-Truppen noch Bei-

ne zum Laufen oder ein Pferd zum Reiten hatte, war auf dem Weg dorthin.

Der Restwiderstand sammelte sich dort, hieß es, zum letzten Gefecht.

Arme Narren, dachte Kilian nur mit mäßigem Interesse. *Wenn sie klug wären, würden sie die Rüstungen ablegen und sich in der Wildnis zerstreuen. Einige kämen dann vielleicht sogar mit dem Leben davon. In Erys darauf zu warten, dass die Moyri anrücken, um das Gleiche mit der Stadt zu tun wie zuvor mit Eriakum und einem Dutzend weiterer Städte, das ist Wahnsinn.*

»Hörst du jetzt wohl auf damit?!«, sprach Kilian ein Machtwort aus. »Wir arbeiten nicht für die Varis und damit basta!«

»Und warum nicht?«

»Wir arbeiten nicht für Verlierer.« Kilian spuckte etwas Suppe aus, um seine Meinung über die Varis zu unterstreichen.

»Warum denn nicht? Wir würden glänzend zu ihnen passen, so abgerissen, wie wir im Moment aussehen.«

»Autsch!«

Silas' Tonfall wurde einschmeichelnd, als er weitere Vorteile seines Vorschlags aufzählte. »Uns gehen außerdem die Auftraggeber aus. Wenn wir nicht für die Varis arbeiten und nicht für die Moyri, für wen denn dann?«

»Da ist was dran«, stimmte Jonas ihm zu. Als er aber Kilians Blick bemerkte, versenkte er seinen Kopf fast in seinem Suppenteller, so tief beugte er sich darüber.

»Wir müssen ja nicht unbedingt bei der Verteidigung von Erys helfen.

Wir könnten Proviant besorgen, Nachzügler beschützen und uns als Aufklärer bei ihnen verdingen, und wenn die Moyri anrückten, lassen wir uns auszahlen und verschwinden.«

»Hmmm, die Idee hat was«, schlug sich Darian unerwartet auf Silas' Seite.

»Vielleicht können wir einen oder zwei Spähtrupps der Moyri erledigen und ausplündern. Sie schulden uns sowieso noch Geld. Das wäre nur gerecht.«

»Fängst du jetzt auch noch an?!«

»Ich meine ja nur.«

Kilian holte tief Luft und verbannte die Alkoholschwaden, die immer noch sein Gehirn umwölkten, in den hintersten Winkel seines Kopfes. Er wusste, sie würden bald zurückkommen, aber im Augenblick brauchte er einen klaren Kopf.

»Noch einmal zum Mitschreiben für alle, die schreiben können: Wir arbeiten *nicht* für die Varis. Ende der Diskussion! Haben das jetzt alle kapiert?«

Zustimmendes Gemurmel wurde rings um den Tisch laut und alle widmeten sich erneut ihren Beschäftigungen, allerdings mit weit weniger Enthusiasmus als zuvor. Diese Ruhe dauerte ganze fünf Minuten, bis jemand die Treppe herunterpolterte. Silas schaute auf und verkniff sich ein Grinsen. Kilian fragte sich, was diesen Ausbruch an Heiterkeit hervorgerufen hatte, und drehte sich um. Ruckartig wandte er sich wieder seiner Suppe zu und tat so, als hätte er nichts gesehen oder gehört. Seine Bettgefährtin von letzter Nacht, die Küchenmagd, hatte sich nun doch bequem, aufzustehen und sich anzuziehen. Sie warf nur einen kurzen Blick in Kilians Richtung und ging sofort in die Küche, wo sie eine lebhafte Diskussion mit dem Koch anfang, der hörbar wenig davon begeistert war, dass sie mit ihrer Arbeit erst spät nachmittags anfang.

»Deine Gespielin ist wieder da«, erklärte Silas unnötigerweise. »Sieht ein wenig ramponiert aus, die Gute. Solltest dich vielleicht in Zukunft etwas zurückhalten, du Stier.«

Damit löste er Pruster und unterdrückte Lacher am Tisch aus, die Kilian auch mit seinen bösesten Blicken nicht unterbinden konnte.

»Sei bloß vorsichtig, dass sie dir nicht ein paar kleine Tierchen hinterlassen hat«, stichelte der Barde weiter. Der Musiker hatte sichtlich Spaß an der Sache.

»Warum hältst du nicht einfach den Mund?«

»Und mir diesen Augenblick der Peinlichkeit entgehen lassen? Ich denke gar nicht daran.«

Die Tür der Schenke flog auf. Vekals Hand verschwand unter dem Tisch. Kilian brauchte sie nicht zu sehen, um zu wissen, dass sie nach einem seiner zahlreichen Messer tastete. Darian griff nach seiner Axt und Kurta streichelte seinen Bogen. Jonas tat nichts, aber das war auch gar nicht nötig. Sollten sie sich in Gefahr befinden, würde sein Schwert

schneller in seiner Hand landen, als ihm das menschliche Auge würde folgen können. Das war keine Übertreibung. Kilian hatte das bereits mehrfach erlebt.

Er fühlte ein kurzes Aufwallen von Stolz. Seine Truppe war wohl nicht die imposanteste, die jemals aufgestellt worden war, aber mit Sicherheit brauchte sie an Können und Kampfkraft keinen Vergleich zu scheuen.

Die Männer entspannten sich wieder. Es war nur eine Gruppe von Flüchtlingen, die eintrat. Zwei Frauen, fünf Kinder und ein alter Mann, der gebückt an einem Stock ging. Die Frau, die die Gruppe anführte, nahm ihren Schal ab und Kilian blieb fast der Bissen im Hals stecken.

Die Frau als Schönheit zu beschreiben, war eine glatte Untertreibung. Sie war gertenschlank und vielleicht um die fünfundzwanzig. Ihr blondes, lockiges Haar fiel ihr fast bis auf die Hüften. Ihr Blick spie Feuer, als sie sich im Schankraum umsah und dabei die Söldnertruppe mit einem kühlen Blick streifte. Das war definitiv eine Kämpfernautur.

Kilian ließ seinen fachkundigen Blick über ihre Figur schweifen und kam zu dem Schluss, dass die richtigen Stellen genau die richtige Art Polster aufwiesen. Ihre Kleider waren rußgeschwärzt und an einigen Stellen zerrissen. So enthüllten sie gerade genug, um die Fantasie anzuheizen.

Silas bemerkte seinen Blick als Erster und pfiß leiste durch die Zähne. »Na heute wollen wir aber hoch hinaus, nicht wahr?! Denkst du nicht, dass sie in einer etwas höheren Klasse rangiert als du, mein Bester?«

»Keine Ahnung, wovon du redest.«

»Oh bitte«, stöhnte Silas gespielt ernst. »Jeder, der im Moment an dir vorbeigehen wollte, müsste sich vorsehen, nicht über deine Zunge zu stolpern.«

»Dein freches Mundwerk wird dir irgendwann noch furchtbar Ärger einhandeln«, zischte Kilian.

»Das Risiko geh ich ein«, giftete Silas zurück.

Keiner von beiden hätte es zugegeben, aber sie brauchten diese Wortgefechte wie die Luft zum Atmen. Ingeheim wurden in der Gruppe sogar Wetten abgeschlossen, wer das nächste Rededuell gewann. Silas war ständiger Favorit.

Die Kinder – vier Mädchen und ein Junge, alle im Alter zwischen fünf und zehn – suchten sich einen Tisch in der Nähe des Kamins. Der Mann und die andere Frau schlossen sich ihnen an. Der Mann war relativ unauffällig.

Ein Flüchtling unter vielen, die während des Krieges gegen die Moyri aus ihren Dörfern vertrieben wurden. Er hatte fast eine Glatze und ein dichter, grauer Bart verbarg den Großteil seines Gesichts.

Die Frau hingegen fiel schon eher auf. Sie war vielleicht keine solche Schönheit wie ihre Begleiterin, aber durchaus ansehnlich und wesentlich jünger. Kilian schätzte sie auf sechzehn, höchstens aber achtzehn. Ihr braunes Haar reichte ihr bis auf die Schultern. Sie sah sich immer wieder furchtsam um, als erwartete sie jederzeit Gefahr. Wenn ihre Begleiterin

eine Kämpfernautur war, so glich dieses Mädchen eher einem scheuen Reh. Kilian fühlte einen Funken des Bedauerns. Solche Frauen fielen den Gräueln eines Krieges als Erstes zum Opfer. Und es war allgemein bekannt, was die Moyri mit Frauen machten, die ihnen gefielen. Sie wurden entweder in die Sklaverei verkauft oder sie behielten sie einfach für sich in

einem ihrer Heerlager. So lange, bis sie ihrer überdrüssig wurden. Dann fand man die Unglückseligen oft mit durchschnittener Kehle im Straßengraben. Er drehte sich widerstrebend um, damit er sich seinem kargen Mahl widmen konnte. Solche Gedanken behagten ihm nicht. Das Gesicht des Krieges war ihm keineswegs fremd, doch es gab Aspekte an einem Feldzug, mit denen er nichts zu tun haben wollte.

Das geht mich alles nichts an, sagte er sich. Das ist nicht mein Problem.

Trotzdem beobachtete er die kleine Gruppe weiter aus dem Augenwinkel.

Die Schönheit, die die Taverne als Erste betreten hatte, schloss sich ihren Freunden nicht an, sondern sprach erst kurz mit dem Wirt und ging dann langsam von Tisch zu Tisch, wobei sie mit jedem Mann ein paar kurze Worte wechselte. Zumeist wurde sie mit Kopfschütteln abgewiesen, manchmal sogar mit spöttischem Gelächter. Kilian wurde immer neugieriger, was es mit dieser Flüchtlingsgruppe auf sich hatte.

Als die Frau mit allen anderen anwesenden Gästen fertig war, kam sie herüber und Kilian fühlte Erregung in sich aufsteigen, als er sie nun aus der Nähe sah. Die Frau baute sich nur eine Handbreit von ihm entfernt auf und stemmte die Fäuste in die Hüften. Der Duft ihrer Haut war betörend.

Doch genau dies irritierte ihn, da ihm derlei Dinge für gewöhnlich nicht auffielen.

»Ich hoffe, du siehst genug von mir.«

Überrascht blickte er auf. »Wie bitte?«

»Du verfolgst mich mit deinen Blicken, seit ich den Raum betreten habe. Du musst es wirklich nötig haben.«

Silas lachte laut auf. »Ha, fünf Minuten und sie hat dich schon durchschaut. Das muss ein neuer Rekord sein.«

»Halt den Mund, Silas«, befahl er geistesabwesend. Ein unbewusster Teil seines Verstandes registrierte, dass sein Mund offen stand, aber er war unfähig, etwas dagegen zu unternehmen. Zu gefesselt war er von ihrem Anblick. Ihre direkte und aggressive Art besaß eine ganz entschieden entwaffnende Komponente.

»Ich bitte um Verzeihung«, sprang der Barde für ihn ein, »aber mein Freund hier ist nicht gerade der gesprächige Typ. Und so viel Schönheit ist er nicht gewohnt. Ich glaube, das schüchtert ihn ein.« Der Barde stand schwungvoll auf und verneigte sich gekonnt, als befände er sich in einem Thronsaal während einer Audienz und nicht in einer heruntergekommenen Spelunke. »Ich bin Silas von Thyro. Dichter, Abenteurer, Barde ...«

Er erhob sich wieder aus seiner Verbeugung und zwinkerte der Frau schelmisch zu. »... und Liebhaber.«

»Ich bin ganz gewiss nicht eingeschüchtert«, fauchte Kilian und fand endlich seine Sprache wieder. Er war ebenso wütend auf Silas und dessen Einmischung als auch auf sich und seine Versteinerung bei ihrem Auftauchen.

»Setz dich wieder hin.«

Der Barde machte Anstalten, widersprechen zu wollen, besann sich jedoch eines Besseren und folgte Kilians Anweisung. Wenn auch erst nach einer angemessenen Pause, die jedem sagte, dass er sich nun setzte, weil er selbst dies wollte, nicht weil es ihm befohlen wurde.

»Wie dem auch sei.« Die Frau winkte ab. »Ich suche Männer.«

Kilian grinste. »Jetzt sprichst du meine Sprache.«

Die Lippen der Frau verzogen sich zu einer angewiderten Grimasse.

»Nicht dafür. Wenn ich zu diesem Zweck einen Mann suche, dann nehme ich ihn mir einfach und frage nicht lang. Im Übrigen wärst du gewiss nicht meine erste Wahl.« Sie lächelte kurz. »Ich hoffe, ich beleidige dich damit nicht.«

»Kein Problem. Das hört er öfters.«

»Silas?!«, warnte Kilian.

Die Frau zog einen Stuhl zu sich her und setzte sich unaufgefordert.

Sie musterte lange und ausgiebig jeden der Gruppe und nickte dann. Ob zufrieden mit dem, was sie sah, oder einfach nur ergeben, weil nichts Besseres zur Hand war, wusste Kilian nicht zu sagen.

»Mein Name ist Lyra. Ich suche Männer, die mich und meine Begleiter beschützen«, begann sie. »Der Weg, der vor uns liegt, ist lang und gefährlich. Ich brauche Söldner, die keine Angst haben, sich die Hände schmutzig zu machen.«

»Da bist du bei uns richtig.«

Sie funkelte Kilian kampflustig an. »Ach ja? Da bin ich mir noch nicht sicher. Für wen habt ihr das letzte Mal gearbeitet und wie lange ist das her?«

»Die Moyri und nicht lange.«

Lyra sah Kilian mit einem undeutbaren Ausdruck in den Augen an und spie dann aus. Etwas, das er bei einer Frau noch nie gesehen hatte. Niemand beschwerte sich darüber. Nicht mal der Wirt. Wenn er sich den Boden etwas genauer ansähe, würde er vermutlich feststellen, dass es das erste Wasser war, das dieser seit Langem gesehen hatte.

»Ihr wart bei der Erstürmung von Eriakum dabei?«

Kilian nickte. »Mehr oder weniger. Ist das ein Problem?«

Sie überlegte und schüttelte dann den Kopf. »Nur wenn ihr noch Loyalität für eure ehemaligen Auftraggeber empfindet.«

»Dann gibt es kein Problem«, erwiderte er grinsend. »Wir sind aus unserem Dienst ... sagen wir mal ... recht kurzfristig ausgeschieden.«

»Auf unserem Weg könnte es Probleme mit den Moyri geben«, fuhr sie fort. »Ich würde ihre Patrouillen gern umgehen, aber ich kann nicht versprechen, dass es immer möglich ist. Würdet ihr auch gegen eure ehemaligen Arbeitgeber kämpfen, falls es unumgänglich ist?«

Als Antwort ließ Darian seine Handknöchel knacken. Kilian ersparte sich jeden Kommentar dazu. Die Geste sprach für sich selbst. Lyra sah das genauso, denn sie nickte erneut, diesmal offensichtlich zufrieden.

»Und wie bezahlt ihr?«, wagte Kilian den einzigen Punkt anzusprechen, der ihm wirklich wichtig war. Wo oder gegen wen er kämpfte, war ihm herzlich gleichgültig. Wie die Bezahlung aussah, nicht.

»In Gold. Tausend Golddinare. Die eine Hälfte jetzt, die andere bei Erreichen unseres Ziels.«

Als sie die Summe nannte, wanderten Kilians Augenbrauen langsam in die Höhe und am Tisch herrschte schockiertes Schweigen. Tausend Golddinare reichten durchaus für ein sorgloses Leben im Luxus. Und zwar für sie alle. Zumindest einige Jahre lang.

»Wohin geht die Reise?«

»Nach Westen ...«, sagte sie.

Oh nein, sag jetzt bitte nicht ...

»... nach Erys.«

Kilian schloss die Augen, um Silas' triumphierenden Gesichtsausdruck auszublenden, ebenso die Blicke, die sich seine Leute gegenseitig zuwarfen.

»Die Götter haben wirklich Sinn für Humor«, erklärte Silas lachend.

»Tut mir leid, aber es wird nichts aus dem Geschäft.« Seine Männer sahen ihn protestierend an und mehr als einer schien bereit, sich offen gegen diese Entscheidung auszusprechen. Nur Jonas wirkte aus irgendeinem Grund zufrieden mit dieser Entscheidung.

»Gibt es dafür auch einen Grund?«

»Aber ja doch, unser Weg führt uns nicht in diese Richtung. Dort herrscht Krieg.«

Lyras Blick ließ nicht viel Spielraum für Spekulationen, was sie von dieser Erklärung hielt. »Korrigiert mich, wenn ich mich irre, aber ist der Krieg nicht genau das richtige Geschäft für Söldner? Mir scheint, wenn du dich aus der Gefahr heraushalten willst, dann hast du den falschen Beruf gewählt.«

»Ich habe nichts gegen Krieg, solange ich auf der richtigen Seite stehe.

Wenn wir noch in Erys sind, sobald die Moyri anrücken, dann sitzen wir in einer belagerten Stadt fest, die noch dazu bald in Flammen stehen wird. Nenn mich Pessimist, aber das scheint mir kein erstrebenswertes Schicksal zu sein.«

»Du scheinst ja sehr sicher zu sein, dass die Moyri den Krieg gewinnen.«

Kilian kicherte leise. »Bist du blind? Sie haben schon gewonnen. Sie sind nur noch mit Aufräumen beschäftigt. Coyle Pollok wird Erys dem Erdboden gleichmachen. Wie schon zuvor Eriakum.«

Lyra schnaubte abfällig und stand auf. Sie klopfte sich ein paar imaginäre Staubkörner von der Kleidung, bevor sie Kilian einen angewiderten Blick zuwarf.

»Ich bin hier wohl falsch. Wie gesagt suche ich Männer. Keine Halsabschneider, die kein Problem damit haben, für ein paar Münzen ihre eigene Großmutter zu verkaufen.«

Mit diesen Worten ging sie zu ihrer Gruppe zurück und schenkte den Söldnern keinerlei Aufmerksamkeit mehr.

»Wenn ich dir noch einen guten Rat geben darf, Schönheit«, rief Kilian ihr hinterher, »dann halt dich von Erys so fern wie möglich, wenn du dein Leben nicht in einem Moyri-Feldlager beenden willst.«

Kilian grinste zufrieden und aß weiter. Das Grinsen hielt aber nur so lange, bis er die Mienen seiner Kameraden sah, und der Löffel stoppte auf halbem Weg zum Mund.

»Kein Wort jetzt!«, warnte er.

»Jetzt erklär mir doch mal, warum wir gerade einen relativ einfachen Auftrag und tausend Golddinare abgelehnt haben?«, fragte Silas, der sich wie üblich von Kilians Drohungen nicht einschüchtern ließ.

»Hast du nicht zugehört? Sie wollen nach Erys. Ist nicht unsere Richtung.«

»Aber tausend Golddinare?!«, warf Silas ein. »Tausend!«

»Es ist das Risiko nicht wert. Wir finden andere Aufträge.«

»Und wo wäre das?«, fragte Vekal mit seiner tiefen Stimme. »Jeder Söldner, der etwas auf sich hält, arbeitet für die Moyri. Es gibt keine anderen Auftraggeber mehr. Die Moyri-Allianz verleibt sich alles in Sichtweite ein.«

»Wir können immer noch als Karawanenwachen anheuern!«

Kollektives Stöhnen antwortete ihm. Wenn sich wirklich gar keine andere Möglichkeit mehr bot, erst dann heuerten Söldner als Wachen bei einer Karawane an. Die Bezahlung war schlecht, die Aufgabe gefährlich

und die Sterberate – in einem vom Krieg zerrissenen Land, in dem es vor Wegelagerern nur so wimmelte – extrem hoch.

Die Tür der Schenke ging erneut auf. Die Söldner waren aber so in ihr Gespräch vertieft, dass sie es erst bemerkten, als sich der Schankraum mit Männern füllte, genauer gesagt: mit Moyri-Soldaten.

Sofort verstummten alle Gespräche. Der Raum wurde unnatürlich still. Die Ruhe vor dem Sturm, von dem jeder hofft, dass er nicht kommt, obwohl man es besser weiß. Wo Moyri-Soldaten auftauchten, floss nur selten kein Blut.

Es waren etwa zwanzig. Jeder der griesgrämig dreinblickenden und düster wirkenden Soldaten trug einen mit Nieten besetzten Lederharnisch und war mit einem Schwert bewaffnet. Einige trugen Helme mit Ohrenschutz.

Die meisten nicht. Der Ausrüstung nach gehörten sie dem niedersten Fußvolk an. Metallpanzer wurden nur den wichtigsten Truppen zur Verfügung gestellt. Diese hier wurden zum Verheizen im Feuer der Schlacht genutzt. Oder für niedrigere Aufgaben, für die sich andere Soldaten zu schade waren. Kilian fragte sich, was die hier zu suchen hatten.

Die Moyri-Soldaten teilten sich und machten eine schmale Gasse frei, durch die ein Offizier nach vorn schritt. Er bewegte sich derart arrogant und selbstsicher, als würde ihm die Schenke gehören. Es war ein alter Bekannter.

»Lestrade«, begrüßte Kilian ihn. Unter seiner Truppe breitete sich von Mann zu Mann ein breites Grinsen aus. Silas zupfte zusätzlich noch an seiner Laute.

Der angesprochene Moyri-Offizier blickte von einem zum anderen. Er sah aus, als hätte er gerade auf eine Zitrone gebissen. »Na sieh mal einer an, wer da ist? Kilian und seine Bande von Taugenichtsen. Unter welchem Stein seid ihr denn hervorgekrochen?«

»Du kennst uns«, erwiderte Kilian freundlich. »Wir sind immer dort, wo was los ist. Apropos, wie geht's eigentlich deinem Hintern? Alles wieder im Lot? Oder ist er noch immer wund?«

Lestrades Miene verdüsterte sich. Leises Kichern und sogar Lachen wurde rund um den Tisch laut. Witzigerweise sogar unter seinen eigenen Soldaten, was nicht gerade half, seine Laune zu heben. Der Streich der Söldner und die daraus resultierenden Probleme einiger Moyri-Offiziere hatten sich anscheinend auch in ihren eigenen Reihen herumgesprochen.

Sehr zum Amusement der niederen Ränge.

»Ruhe im Glied!«, brüllte er wütend. Er wandte sich wieder Kilians Truppe zu. »Du hast großes Glück, dass wir nicht euretwegen hier sind.

Aber wenn ich dir einen Rat geben darf, dann verschwindet aus der Gegend. Und zwar so schnell wie möglich. Ihr seid hier nicht mehr willkommen.«

»Wir entscheiden, wann wir gehen und wohin«, erwiderte Kilian entschieden, »niemand sonst.«

Lestrade lächelte. Es war kein beruhigender Anblick. »Sag später nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.«

Damit ließ er die Gruppe wieder allein. Aber das Interesse der Söldner war geweckt und sie beobachteten die Moyri aufmerksam, die Hände an den Waffen. Zu ihrer aller Überraschung ging Lestrade direkt auf die Flüchtlingsgruppe zu. Bevor er deren Tisch erreichte, sprang Lyra auf und stellte sich ihm in den Weg.

Lestrade musterte sie abschätzig von oben bis unten, während seine Soldaten sie umringten. Er entspannte sich und ein überhebliches Grinsen stahl sich auf sein Gesicht. Es war offensichtlich, dass er sie nicht für eine Bedrohung hielt.

»Ihr werdet mir folgen«, forderte er sie auf, »ihr alle.«

»Auf wessen Anordnung?«, verlangte Lyra zu wissen. Ihrer Stimme war keine Anspannung oder auch nur Nervosität anzuhören. Die kampfbereiten Soldaten beachtete sie überhaupt nicht.

»Auf die von Coyle Pollok persönlich.« Lestrades Grinsen wurde breiter. »Ich darf alle Mittel einsetzen, die mir geeignet erscheinen, um euch festzunehmen. Bitte wehrt euch.«

Lyra spuckte erneut aus und zeigte damit, was sie von dieser Drohung hielt. Nur tat sie es dieses Mal in Lestrades Gesicht. Dessen Farbe änderte sich schlagartig von einem gesunden Rosa in ein überaus dunkles Rot.

»Verdammte Hure!«, schrie er, holte aus und wollte Lyra mit dem Handrücken ins Gesicht schlagen. Sie duckte sich unter dem ungeschickten Hieb weg, kam wieder hoch und nutzte den eigenen Schwung, um Lestrade den Ballen der rechten Hand ins Gesicht zu hämmern.

Lestrade taumelte blind vor Schmerz, Wut und Tränen rückwärts und riss dabei noch zwei seiner Soldaten mit sich zu Boden. Die übrigen allerdings griffen an und prügeln Lyra nieder, doch noch im Fallen warf sie sich nach vorn und prallte auf drei Moyri-Soldaten. Die vier Kämpfenden stürzten in einem Gewirr aus Armen und Beinen und wälzten sich über den Fußboden.

Nun griffen die Soldaten die anderen Mitglieder aus Lyras Gruppe an. Einer von ihnen griff sich das Mädchen und zerrte an ihrer Bluse. Der alte Mann, der ihr zu Hilfe kommen wollte, wurde brutal niedergeschla-

gen. Die Kinder schrien ängstlich, wurden aber von den Soldaten weggezerrt. Die meisten Moyri bemühten sich, Lyra am Boden zu halten. Nur einer nicht. Dieser warf das Mädchen auf einen Tisch und begann damit, ihre Kleider zu zerreißen. Ihre Schreie wurden immer panischer.

»He, entschuldige mal.«

Der Moyri blickte auf. Gerade rechtzeitig, um Kilians Faust auf sich zurasen zu sehen. Der Schlag riss ihm den Kopf nach hinten und er flog durch den halben Raum, bevor sein Sturz durch einige Tische gebremst wurde, die unter seinem Gewicht zerbarsten. Der Moyri blieb liegen und rührte sich nicht mehr.

Silas eilte sofort dem Mädchen zu Hilfe, warf ihr einen Mantel über und schaffte sie aus der Gefahrenzone. Die Moyri begriffen langsam, dass sich die Lage zusehends verschärfte.

Sie ließen endlich von Lyra ab und zogen ihre Schwerter. Das hätten sie besser gelassen, denn nun hatten Kilians Söldner keinen Grund mehr, sich zurückzuhalten.

Vekal, lang, drahtig und flink wie ein Wiesel, stürzte sich mit einem Messer in jeder Hand mitten unter sie. Er hieb, schlitzte und stach nach allen Seiten. Moyri, die versuchten, ihn mit ihren Schwertern abzuwehren, trafen entweder gar nichts oder ihre eigenen Kameraden.

Der dunkelhäutige Messerkämpfer erledigte ein halbes Dutzend von ihnen, bevor sie wussten, wie ihnen geschah. Ein Moyri versuchte, ihm in den Rücken zu fallen, und fiel mit einem von Kurtas schwarz gefiederten Pfeilen im Hals. Eine Sekunde später folgte ein weiterer mit einem Pfeil im Auge.

Darian stand knarrend von seinem Stuhl auf und beanspruchte allein schon durch seine massige Gestalt sofort die Aufmerksamkeit der Moyri.

Zwei besonders kräftige Exemplare stürzten sich auf den Axtkämpfer. Er packte die beiden am Kragen, holte mit den Armen aus und schlug ihre Köpfe gegeneinander. Diese prallten mit einem hässlichen Knirschen zusammen. Er ließ die beiden los und sie sackten in sich zusammen wie Marionetten, denen man die Schnüre durchgeschnitten hatte.

Dann lockerte er seine Muskeln an Armen und Nacken, hob mit einer lässigen Bewegung die schwere Axt auf und lächelte auf eine seltene Art, die er sich für Gelegenheiten aufhob, bei denen er seinen Spaß hatte.

Jonas war nur ein undeutlicher Schemen, wie er zwischen den Moyri-Soldaten hin und her huschte und in seinem Kielwasser tote und sterbende Gegner zurückließ. Der ganze Kampf, wenn man es denn so nennen

konnte, dauerte weniger als fünf Minuten. Abschließend versammelten sich die Söldner um den einzigen überlebenden Soldaten. Der hielt sich seine blutende Nase. Lestrade. Sein Gesicht war kalkweiß.

»Ich hatte dich doch davor gewarnt, uns zu reizen«, hielt ihm Kilian jovial vor.

»Ihr ... ihr seid ja wahnsinnig! Ihr habt keine Ahnung, worauf ihr euch da eingelassen habt. Coyle Pollok wird euch alle zu Tode hetzen.«

»Soll ich ihm das Genick brechen?«, fragte Darian ehrlich interessiert.

»Oh nein, ganz im Gegenteil. Wir werden Lestrade nichts tun.«

»Werden wir nicht?«, fragte Jonas verwirrt.

Kilian grinste ihn boshaft an. »Ganz richtig. Ich würde zu gern dabei sein, wenn er zu seinem Herrn zurückkriecht und ihm zu erklären versucht, was hier geschehen ist.«

Falls überhaupt möglich wurde Lestrades Gesicht noch fahler. Er zitterte am ganzen Leib und vergaß vor Angst sogar, das Blut mit den Händen aufzuhalten, das aus seiner Nase lief.

»Verschwinde, du miese kleine Krötel«, wandte sich Kilian wieder an den Moyri-Offizier. »Tritt mir nie wieder unter die Augen oder ich töte dich!«

Um die Worte des Söldneranführers zu unterstreichen, setzte Darian seine blutbeschmierte Axt mit lautem Schmatzen neben Lestrades Kopf ab. Das war zu viel für den Mann. Ohne Rücksicht, wie würdelos einem Offizier eine Flucht zu Gesicht stand, stürmte er durch die Tür.

Nachdem das erledigt war, hatte Kilian endlich Zeit, sich um Lyra und ihre Begleiter zu kümmern. Diese hatte sich schon wieder aufgerappelt und kümmerte sich – ungeachtet ihrer eigenen Blessuren – rührend um das Mädchen, das beinahe den Moyri zum Opfer gefallen wäre. Silas hielt das zitternde Ding im Arm und wich nicht von ihrer Seite.

Der alte Mann und die Kinder versammelten sich um die beiden Frauen, als wollten sie in der Gruppe Schutz suchen. Lyra überließ das Mädchen der Fürsorge ihres älteren Begleiters und trat zu den Söldnern.

»Danke, dass ihr uns gerettet habt«, sagte sie ein wenig kleinlaut, aber immer noch voller Stolz. »Vor allem wegen Miriam. Diese Moyri sind wie Tiere.«

»Gern geschehen«, sagte Kilian, der nicht wusste, was er sonst hätte sagen sollen.

Unsicher sah er sich zwischen seinen Männern um. Darians Gesicht war wie üblich wie in Stein gemeißelt. Die Mienen auf Kurtas, Jonas', Vekals und Silas' Gesichtern spiegelten aber eine einhellige Meinung wider.

Seine Truppe hatte die Entscheidung wohl schon ohne ihn gefällt. Ergeben seufzte er auf.

»Also schön«, sagte er. »Ihr habt eure Schutztruppe. Wir bringen euch nach Erys.«